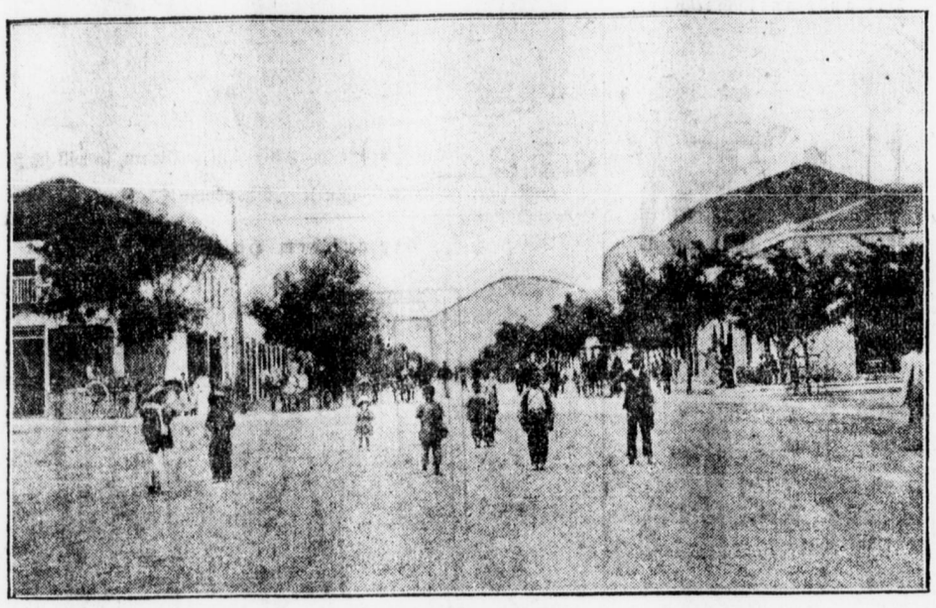
Alt- und Neu-Korinth.

— Von —
Karl Eugen Schmidt.



Straße in Neu-Korinth.

Der Kanal von Korinth.

(Für die „Mississippi-Blätter".)

Ich fürchte, die Griechen werden nicht viel Freude mit meinen Schreibereien erleben, und wenn ich noch einmal nach Griechenland komme, mag es mir übel ergehen. Ob solcher Befürchtungen wird mancher etwas spöttisch die Nase rümpfen und denken: Was der Mensch sich wohl einbildet! Wer in Griechenland wird wohl diese Schreibereien lesen.

Aber den Griechen traue ich es wahrhaftig zu. Wenn ich über Frankreich und Paris schreibe, fällt mir niemals ein, daß es Franzosen geben könnte, die der deutschen Sprache mächtig und meine Ansichten zu vernehmen begierig wären, und so oft dies dennoch offenbar wird, wundere ich mich nicht wenig. Mit den Griechen aber steht die Sache ganz anders, und das hängt eben mit der Ursache meines Mißbehagens zusammen. Diese Leute lernen nicht nur französisch und englisch, sondern auch deutsch und zwar so gut, daß man odentlich in Schrecken geräth. In Paris kann man in deutscher Sprache beinahe alles sagen, denn obschon es hier sehr viele Leute gibt, die uns verstehen könnten, sind das doch nur in den seltensten Fällen Franzosen, und die anderen werden uns ja wohl nicht gleich verrathen. In Griechenland aber thut man wohl, in Hotel, Restaurant und Café seine Zunge zu hüten, wenn man nicht brave Leute kränken will. Jeder halbwegs gebildete Mensch spricht hier ganz gut deutsch, und jeder zweite Mensch ist halbwegs gebildet. Freilich geben sie der französischen Sprache weitaus den Vorzug, dann kommt die englische und erst in dritter Linie die deutsche Sprache, aber wer will ihnen das verdenken? Wer nicht das Glück hat, deutsch als Muttersprache zu erlernen, also daß er von ihren Schwierigkeiten nichts merkt, der hat wahrscheinlich das Recht, vor ihr zurückzuschaudern und den weit leichteren französischen und englischen Sprachen den Vorzug zu geben. Die Griechen aber sind solche Sprachkünstler, daß sie vor keiner Schwierigkeit zurückschrecken, und auch das bestärkt mich in meinem Verdachte, daß die neuen Hellenen ganz einfach Slaven sind, Kroaten und Slowaken. Den Slaven aber ist die Vielsprachigkeit sozusagen angeboren, und wir halten es ganz für selbstverständlich, daß Russen und Polen deutsch, französisch und englisch plaudern, als ob das ihre Muttersprachen wären.

Die Bewohner des Königreichs Hellas hatten meiner unmaßgeblichen Meinung nach überhaupt keine Sprache, als sie plötzlich von den Mitteleuropäern überredet wurden, sie seien die Nachfolger und Erben Plato's und Homer's, von welchen Herren sie bis dahin kein Sterbenswörtchen vernommen hatten. Es galt also, ihnen eine Landessprache zu geben, und das konnte selbstverständlich nur eine griechische sein. Also setzten die Schulmeister sich hin und brauten aus altgriechisch und walachisch oder slowakisch eine neue Sprache, wobei auch italienisch hie und da mithelfen durfte. Diese Sprache wird seither in den Schulen gelehrt, in den Zeitungen gedruckt und in allen offiziellen Akten benutzt. Vorher gab es nur kroatische, italienische, slowakische, türkische usw. Dialekte, und türkisch war die offizielle Sprache, wozu man dann dieses neugriechisch erfand. Die neugriechische Sprache ist also dem Neugriechischen keineswegs angeboren, wie eine rechte Muttersprache, sondern nur anerzogen, und so versteht man ganz gut, daß es Neugriechen gibt, die lieber französisch oder englisch sprechen als neugriechisch. Englisch und französisch haben sie ebenso erlernen müssen wie neugriechisch, das eine ist nicht mehr „Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut", für sie wie das andere, und die französische und englische Sprache erschließt ihnen doch ganz andere literarische und kulturelle Reiche als die neugriechische. So kommt es, daß man in Athen und auch in anderen Städten Buchhandlungen mit ausländischen Büchern sieht, deren gleichen man in Paris und London vergebens suchen würde. Natürlich sind die besten davon in deutschen Händen, wie denn der Buchhandel überhaupt sozusagen deutsches Monopol ist. Ich glaube, es gibt heute auf der ganzen Welt keinen wirklich tüchtigen Buchhändler, der nicht in Deutschland ausgebildet worden wäre und in Australien wie in Amerika, in Spanien wie in Italien sind die besten Buchhandlungen unter deutscher Leitung. Wer aber in Paris irgend ein Buch, sei es deutsch oder französisch, prompt und schnell haben will, der darf nicht in eine französische Buchhandlung gehen, sondern muß sich an den Deutschen wenden. Der Franzose führt nur seine eigene, von ihm selbst verlegte Waare und dann die letzten gangbarsten Romane. Wenn man etwas anderes haben will, zuckt es die Achseln, und keinem fällt es ein, die Adresse des Käufers zu erbitten, um ihm morgen oder übermorgen das gewünschte Buch zu schicken. Das thun nur die deutschen Buchhändler, vermuthlich weil sie allein wissen, wo man alle Bücher, die in den letzten Jahren gedruckt worden sind, finden und kaufen kann.

Nun aber auf nach Athen!

Befestigung von Akrokorinth.

Einen kleinen Umweg müssen wir doch machen: zuerst geht es nach Korinth, das bereitet uns schön vor auf etwaige Enttäuschungen. Man meint, Schiller hätte die Gegend aus eigener Anschauung gekannt, denn in der That: schon aus weiter Ferne zeigt sich auf des Berges Rücken Akrokorinth des Wanderers Blicken. So hoch liegt die Burg, daß die Stadt schon gar nicht mehr zu ihr zu gehören scheint. Sicherlich ist es ein heißer Marsch von einer guten Stunde, um von der alten Stadt zur Burg zu gelangen. Diese ist von der Natur durch die fünfhundert Meter hohen, nach allen Seiten beinahe senkrecht abfallenden Felswände so gut geschützt, daß sie auch später und bis zu unseren Tagen als Festung benützt worden ist. Aus dieser späteren Zeit, als die Franzosen, anstatt nach Jerusalem zu ziehen, Konstantinopel erobert, die Beute unter sich getheilt und irgend einen ihrer Anführer zum Herzog von Korinth gemacht hatten, sodann aus der venezianischen und türkischen Herrschaft stammen die gewaltigen Mauern, Thürme und Zinnen, die heute noch den breiten Gipfel des Berges rings umziehen; und sogar ein paar uralte venezianische oder türkische Kanonen liegen noch da oben, die man in einem anderen Lande längst für irgend ein Museum annektirt hätte, während man in Griechenland wohlweislich bedenkt, wieviel Geld ein solcher Transport kosten würde.

Unten, am Fuße des Berges, haben die Amerikaner die alte Stadt, den Markt, die berühmte Quelle Peirene mit merkwürdigen Quell- und Brunnenhäusern, Fundamente von Tempeln und sonst allerlei ausgegraben, das die Archäologen interessirt und dem Laien eine Ahnung von der einstigen Größe der Stadt giebt, deren Hafen wiederum ein Stündchen entfernt am Meere lag. Am besten erhalten sind einige Säulen des Tempels der Athene, die mit der gewaltigen Masse des Burgberges dahinter ein imposantes und stimmungsvolles Bild machen. Endlich müssen wir nach Neu-Korinth, womit ich meinen Spaziergang hätte beginnen müssen, sintemalen die Eisenbahn uns zuerst hierherbrachte, wo man uns in einem gar nicht sehr schlechten Gasthaus ablud. Neu-Korinth ist wirklich das elendeste, was man in Neugriechenland sehen kann. Wenn meine Leser schon einmal in Port Said gewesen wären, könnte ich mir die Schilderung schenken. Nur ist Port Said etwas größer. Auf einer flachen Ebene hat man schulmeisterlich ein paar Straßenquadrate aufgezeichnet, selbstverständlich furchtbar breite Straßen, damit die Sonne uns nett braten kann, und dann hat man die Häuser dahingestellt, wie es der Schulmeister haben wollte, alle schnurgerade, eins immer moderner und einfältiger als das andere. Wenn man schon überall in Neugriechenland jede nationale Eigenart vermißt, wird einem dieser Mangel doch am auffallendsten in Neu-Korinth. Hier greift man es mit Händen und Füßen, daß dieses ganze Neu-Hellas weiter nicht als Humbug und Schwindel ist. Dieses neue Griechenland hätte man ganz ebensogut irgendwo in Afrika oder Australien, in Südamerika oder in Neu-Guinea gründen können. Das heutige, neue Griechenland hat wirklich weit, weit mehr gemein mit irgend einer ganz neuen europäischen Kolonie, die aus der Ferne importirte Gebräuche und Sitten auf fremdem Boden, so gut oder schlecht es eben gehen will, aufzupäppeln sucht als mit dem, was man im eigentlichen Europa meint, wenn von Griechenland die Rede ist. In ihrem fanatischen Eifer, nur ja nichts türkisches zu behalten, nur ja der bewundernden Welt zu zeigen, daß sie die thatsächlichen und unbezweifelten Söhne und Erben Alt-Griechenlands sind, haben die Bewohner des neuen Königreichs alles von sich abgethan, was sie vermuthlich eigenthümliches an sich gehabt haben mögen. Denn irgend eine nationale Eigenschaft, eine Sprache, eine Tracht, Sitten und Gewohnheiten müssen sie doch wohl gehabt haben, so gut wie alle anderen Völker und Völkerschaften, die es auf der Erde giebt. Sie können doch unmöglich immer nur die Affen anderer Leute gewesen sein.

Wie gründlich sie mit den Türken abgewirthschaftet haben, geht schon daraus hervor, daß sich überhaupt nirgends eine Spur einer türkischen Ruine findet. Die Türken haben doch ihre Moscheen gehabt, sie haben ihre Todten doch begraben, wie sie es anderswo machen. Nichts ist von ihnen übrig geblieben, keine Mauer, kein Grab. Mit entsetzlichem Fanatismus müssen die Griechen damit aufgeräumt haben, und man sieht hier wie in Spanien, daß die wahre Intoleranz, der grimmigste religiöse Fanatismus nicht bei den Muhammedanern, sondern bei den Christen zu suchen ist. Gerade die Toleranz ist der größte Fehler der muhammedanischen Religion. Wäre sie nicht tolerant, hätte Muhammed im Koran seinen Gläubigen nicht ausdrücklich anbefohlen, die Christen und Juden zu schonen, als welche an den nämlichen Gott glauben wie die Muhammedaner, — ja dann gäbe es heute kein Königreich Griechenland, kein Bulgarien, kein Rumänien und kein Serbien, sondern alle die Bewohner dieser Länder wären vor vier- und fünfhundert Jahren ebenso gewaltsam zu Muhammedanern gemacht worden, wie beinahe zur nämlichen Zeit die Muhammedaner in Spanien zum Christenthum bekehrt worden sind. Die Nachkommen jener spanischen Muhammedaner sind heute die fanatischsten Christen und erachten es als die schlimmste Beleidigung, wenn man ihre altchristliche Abstammung anzweifelt. Das gleiche Kunststück hätten die Türken auf der Balkanhalbinsel fertigbringen können, wenn sie nicht die schöne, aber in solchen Dingen unpraktische Duldung angewendet und so die Schlange am Busen genährt hätten.

Man kann von dem abscheulichen Neu-Korinth mit der Bahn oder auch zu Schiff nach Athen fahren aber die Bahn macht die Sache bequemer. Die Dampfer halten nämlich nicht in Neu-Korinth, sondern eine gute Wegstunde davon entfernt am östlichen Ausgangspunkt des Kanals, wo man ein noch elenderes Städtchen gegründet hat als Korinth selbst. Der Kanal ist mit späteren ähnlichen Bauten nicht zu vergleichen: in einer halben Stunde fährt man durch, während die Fahrt durch den Suezkanal früher, ehe die elektrische Beleuchtung auch bei Nacht das Fahren gestattete, zwei Tage dauerte. Dagegen nimmt sich der Kanal von Korinth imposanter aus, als der von Suez, weil er durch einen siebzig Meter hohen Bergrücken durchgegraben ist, während drüben in Egypten nur ganz flaches Wüstenland zu durchbohren war. Die Eisenbahn führt also auf einer Brücke hoch über den unten vorbeikommenden Dampfern weg, und das sieht recht stattlich aus. Vermuthlich lohnt sich die für den Bau aufgebrachte Mühe nicht, denn nur die kleinen griechischen Küstendampfer benutzen den Kanal, die größeren deutschen, österreichischen, italienischen, russischen, französischen Dampfer, die nach Athen und nach Brindisi gehen, fahren lieber um den Peloponnes herum, vermuthlich weil die Kanalgebühren mehr ausmachen als die Zeitersparniß. Die Dampfer kommen dann an dem Fels vorbei, wo jener schreckliche Mensch lauerte, der die friedlichen Wanderer ins Meer zu stürzen pflegte, und den Theseus auf seiner Wanderung nach Athen bestrafte, weiterhin sieht man Salamis und Aegina, und endlich erscheint die Akropolis von Athen. Im Piräus kämpft man mit dem Bootführer, der den vierfachen Preis fordert und den doppelten erhält, und dann geht es mit einer elektrischen Bahn nach Athen. Es ist also bequemer, wenn man sich einfach in Korinth auf die Bahn setzt und stracks nach der Hauptstadt fährt, und für uns ist das desto mehr angezeigt, als wir die Absicht haben, nachher doch mit dem Dampfer durch den Kanal von Korinth zu schwimmen, um auch dem Orakel Apollos in Delphi unsern Besuch zu machen.

Der Ursprung der Familie Bonaparte.

In der Biblioteca Marciana zu Venedig fand man jüngst in einem „Iscrizioni Patrie" betitelten Buche von G. B. Rambaldi interessante Mittheilungen über den Ursprung und die Herkunft der Familie Bonaparte. Die Familie soll ursprünglich Parca oder Dalla Parte (das letztere ist eine Uebersetzung des mundartlichen Ausdruckes Parcia) geheißen haben. Die Familienmitglieder, deren Zahl groß gewesen sein mag, spalteten sich dann in mehrere Parteien, die bald Buona Parte, bald Male Parte, das heißt der gute Theil und böse Theil genannt wurden. Wer auf der Seite der Kirche stand, hieß Bona Parte, wer für Kaiser und Reich war, erhielt den Namen Mala Parte, und wer neutral blieb und sich zu keiner Partei schlug, hieß Dalla Parte. Die Die ältesten Bonaparte stammten aus Treviso, und man liest heute noch auf einem der Andreaskirche gegenüberliegenden Hause „Haus der Bonaparte". Das Oberhaupt dieser Familie war Nicolo Bonaparte, der von Treviso nach Florenz auswanderte; von dort wurde er jedoch, da er für die Gibellinen Partei nahm, verbannt. Von Florenz ging die Familie Bonaparte nach San Miniato, von San Miniato nach Sarzana, von Sarzana nach Korsika. Diesem Zweige der Familie entstammte Napoleon I., der also seiner Geburt nach ein echter Italiener war.

Säulen des Athene-Tempels in Korinth, dahinter Akrokorinth.

Die Akropolis von Athen.